

VI. DIE KIRCHENREFORM

A. DELFIN.

Eine ergreifende, unermeßliche Reformsehnsucht durchdrang in den Jahrzehnten Peter Delfins alle Gemüter. Hoch und nieder, Laien und Geistliche, kirchliche Würdenträger aller Rangstufen und Ordensleute aller Geschlechter, Regeln und Länder waren in dem einen, unaufhörlich mit erschütternder Eindringlichkeit geäußerten, inbrünstigen Verlangen einig, es möchte endlich, endlich der gottgesandte Retter erscheinen, da es so wie bisher nicht fortgehen könne und dürfe, solle nicht der Verheißung des Erlösers zum Trotze das Schifflein seiner Kirche dennoch im wütenden Sturme zerschellen. Der Einsicht in die unaufschiebbare Notwendigkeit einer gründlichen Besserung an Haupt und Gliedern vermochte sich auch Delfin nicht zu entziehen. Je näher man Rom sei, schrieb er dem Bischofe Barozzi¹, um so mehr sehe und höre man, was zum Ärgernisse gereiche und das Elend der Zeit bilde; sich eingehender darüber auszusprechen, wagte er jedoch nicht, auf daß es nicht den Anschein erwecke, als richte er seinen Mund gegen den Himmel (Ps. 72, 9). Mit dem Kardinal Piccolomini seufzte er über den Verfall seiner Zeit². Je höher der Rang sei, welchen der Protektor bekleide, desto besser könne er sich von der allgemeinen Verkommenheit überzeugen, welche die Schuld am gegenwärtigen Unglücke trage. Alles sei in Wollust verstrickt und habe nur mehr Sinn für leibliche Genüsse, schätze aber die Güter der Seele gering, wandle in der Finsternis und im Tode, obliege dem Raube, dem Betrüge, der Hinterlist und allen Greueln, den wilden Tieren gleich aller Religion, aller Treue, aller Barmherzigkeit bar. Der Teufel scheine in die Ordensleute und Priester gefahren zu sein, klagte der General ein andermal³, so daß sie, die ein gutes Beispiel zur Erbauung der Gläubigen geben sollten, im Gegenteile nur Ärgernis

und Zwietracht anstiften. Den heftigsten Unwillen Delfins aber forderte die allenthalben üppig ins Kraut geschossene, besonders aber in Rom heimische Simonie und Habgier heraus.“ „Heutzutage“, schrieb er an seinen römischen Prokurator Cuccini⁴, „gehört alles dem Gelde, und wohl noch niemals waren kirchliche Güter so feil wie gegenwärtig, da Simon, der Magier, Tag und Nacht auf der Lauer steht und kirchliche Ämter versteigert. Es gibt niemanden oder doch nur ganz wenige mehr, die sich vor der Geißel des Herrn, der die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel jagte, oder vor dem Stricke des Judas fürchten. Die heilige Stätte sank zum Kaufladen herab, und niemand getraut sich, vom Eifer für das Haus Gottes ergriffen, die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenhändler umzuwerfen.“ „Sind denn“, klagte er⁵, „ihre Rachen niemals zu sättigen? Ich möchte sie mit dem Meere vergleichen, welches alle Flüsse verschlingt und doch nicht überläuft. Das sind die Sorgen der Leute, auf welchen die Kirche ruht; in solcher Weise betreiben sie die künftige Kirchenreform! Doch schweigen wir darüber!“ „Ein greiser römischer Würdenträger, ein rechtschaffener, ernster Mann, äußerte gelegentlich mir und meinen Begleitern gegenüber: ‚Ihr werdet hier in Rom viel schöne Worte finden, denn die römische Luft ist voll schöner Worte.‘ So lautete sein Zeugnis. Ob es ihnen wirklich um Pflege der Wahrheit und Bekämpfung des Truges zu tun ist, oder ob sie, wenn sie am meisten auf Betrug ausgehen, am meisten darauf bedacht sind, den Schein des Guten zu wahren, das bleibe dahingestellt⁶.“ Als ihm der Kardinal Medici eine kleine Ordenspfründe wegschnappte, gab Delfin seinem Unmute mit den Worten Ausdruck⁷: „Um schlechter wie um einträglicher Pfründen willen werden wir gleicherweise belästigt, einen solchen Grad hat die Habsucht und Ämtergier der Priester erreicht. Die letzten Trümmer des Ordens des hl. Romuald trachten sie an sich zu reißen und sein Erbe mit Hilfe der Großen zu überfallen. Alle Gottesfurcht, alle Gewissenhaftigkeit ist geschwunden. Kaum ist die armseligste Pfründe erledigt, so ist sie auch schon von Bewaffneten besetzt. Nicht das Gesetz, nur die rohe Gewalt entscheidet, und es ist kein Wunder, daß wie das Volk, so der Priester ist.“ Mit diesen düsteren Schilderungen war nun freilich Delfins Versicherung⁸ schwer in Einklang zu bringen, die römische Kurie wimmle von rechtschaffenen Männern, es gebe da viele

Bischöfe von höchster Lauterkeit, die ihre Hand nach fremdem Gute nicht ausstreckten und alle Geschenke verschmähten, ja ihre eigene Habe unter die Armen verteilten; zu ihnen gehöre der Prälat, an welchen auch er selbst der Gewohnheit gemäß ein kleines Geschenk übersandt habe. Was den General von einer zu schroffen Verdammung der simonistischen Machenschaften und Umtriebe abhielt, war die Wahrnehmung, daß sie unter den Augen des Papstes selbst und unter seiner Zustimmung und Mitwirkung stattfanden. Leise Zweifel allerdings konnte er nicht unterdrücken. Ob es zulässig sei oder nicht, Pfründen gegen Bezug einer Pension niederzulegen, das, meinte er⁹, zu entscheiden sei Sache des Papstes, welcher allerdings auf Grund der Fülle seiner Gewalt Tag für Tag eine Menge solcher Pensionen genehmige. „Aber das ist nun einmal der Lauf der Welt, daß wir ein vermessenenes Vertrauen auf die göttliche Langmut setzen und die verrotteten Sitten der Kurie für Gesetze ansehen. ‚Wäre es nicht erlaubt,‘ sagt man, ‚so würde es nicht allenthalben geschehen.‘ Man glaubt diese Sünde mit Weihwasser abwaschen zu können, für so leicht hält man sie im Vergleiche zu den viel größeren, welche heutzutage begangen werden.“ Daß der Papst der Herr aller Kirchenämter sei und sie, wenn er wolle, auch verkaufen könne, beteuerte der General ausdrücklich¹⁰; fraglich sei nur, ob der Käufer sie auch mit demselben Rechte erwerben dürfe. Jedenfalls war unter solchen Verhältnissen eine kirchliche Erneuerung, das verkannte Delfin keineswegs, außerordentlich schwierig, und mit dem Kardinal Piccolomini und dem Bischofe Barozzi war er der Ansicht, daß erst ein großes Ausreißen und Einreißen stattfinden müsse, ehe man an das Pflanzen und Aufbauen denken könne¹¹.

Der Mann, auf welchen Delfin vor allen anderen seine Augen richtete, wenn es die Verwirklichung der allgemeinen heißen Reformsehnsucht galt, war der Augustiner Marian von Gennazano¹². Humanistisch glänzend geschult, mit einer herrlichen, klangvollen Stimme und seltenen Vortragskunst begabt, zählte Marian zu den gefeiertsten Kanzelrednern seiner Zeit. Angelo Poliziano schwärmte für ihn, Lorenzo de' Medici erbaute ihm, um ihn an sich zu fesseln, ein prächtiges Kloster, Herzog Herkules von Ferrara hegte ein „grenzenloses Verlangen“, ihn zu hören, die Stadtväter von Norcia, der Heimat des hl. Benedikt, priesen ihn als den „Engel Gottes auf Erden“.

Zu den wärmsten Verehrern des Augustiners rechnete sich nun auch Delfin selbst¹³. Er nannte ihn einen zweiten Paulus, einen neuen Amphion, der mit dem unwiderstehlichen Zauber seiner Leier und seines Sanges sogar Felsblöcke erweicht habe¹⁴. Er schickte ihm, um sich bei ihm einzuschmeicheln, das eine Mal Hennen¹⁵, das andere Mal Fische¹⁶ und fand nicht Worte genug, um seiner Ergebenheit und Bewunderung für ihn und seine Beredsamkeit Ausdruck zu verleihen¹⁷. In einem Schreiben an den Kardinal Piccolomini rühmte er ihn als den ersten Prediger seiner Zeit und zweifelte nicht, wenn Marian zur Verkündigung des Wortes Gottes nach Rom komme, dann werde es mit der Kirchenreform Ernst. In Florenz sei ein Kanzelredner — Savonarola —, welcher sich beim Volke großen Ansehens erfreue und öffentlich erkläre, der Stadt Rom stehe baldige Erneuerung durch das Schwert bevor. Er selbst, Delfin, möchte nicht so weit gehen, sondern nur annehmen, Rom bedürfe allerdings der Erneuerung durch das Schwert, aber durch das Schwert des göttlichen Wortes; wenn Marian es zücke, dann werde sich die Kirche ohne Blutvergießen verjüngen¹⁸. Da Marian am 13. Mai 1497 zum Generale des Augustinerordens gewählt wurde, so hatte er als einflußreiches Mitglied der Kurie reichliche Gelegenheit, Hand mitanzulegen zur Linderung der zum Himmel schreienden Not der Kirche. Doch ließ diese ihn kalt. Nicht ihr weihte er seine Dienste, sondern dem Papste, von welchem er sich als Unterhändler in der schmutzigen Ehesache seiner Tochter Lucrezia mit Johann Sforza, dem Herrn von Pesaro, gebrauchen ließ¹⁹; er starb am 4. November 1498.

Als Porphyrsäule der Reform bezeichnete Delfin gelegentlich den Kardinal Soderini²⁰, seinen damaligen Ordensprotektor; doch das war eine speichelleckerische Phrase, welche nicht ernst genommen sein wollte. Mit besserem Rechte baute er auf den Kardinal Piccolomini, der nicht nur von ihm den würdigsten Gliedern des Heiligen Kollegiums beigezählt wurde. Durch die frevelhafte Ermordung seines Sohnes, des Herzogs von Gandia (Juni 1497), aufs tiefste erschüttert, hatte Alexander VI. einen Ausschuß von Kardinälen zur Reform der Kirche eingesetzt, welchem auch Piccolomini angehörte²¹. Hierüber höchlichst erfreut, brachte ihm Delfin seine Glückwünsche zu dieser Auszeichnung dar. Die Einsetzung eines solchen Ausschusses, erklärte er

hier²², sei eine ganz vortreffliche Maßregel, die nicht menschlichem Witze, sondern göttlicher Eingebung entstamme. „O seliger Papst,“ rief er begeistert aus, „unsterblichen Lohnes vollauf würdig! Vom Hauche Gottes berührt, ließ er die irdischen Dinge fahren, um all seine Gedanken und seine ganze Person nur mehr aufs Himmlische zu richten. Voll Mitleid mit denen, welche in der Unwissenheit und im Irrtume schmachten, ließ er das Schifflein Petri nicht länger in Gefahr schweben, sondern berief Männer zur Teilnahme an seiner obersten Kirchenleitung, die den Willen und die Kraft haben, es glücklich in den Hafen der Ruhe und des Friedens zu steuern. Umgürte Dich also“, mahnte Delfin den Kardinal, „mit dem Schwerte des Geistes, und bringe aus dem reichen Schatze Deiner Gelehrsamkeit Altes und Neues inmitten Deiner Amtsbrüder vor! Der Auftrag, welcher Dir und Deinen ebenso würdigen wie weisen Genossen zuteil ward, ist nicht gering anzuschlagen und erweckte bereits allgemein die sichere Erwartung, es sei Euch beschieden, das goldene Zeitalter zu erneuern und ein seliges, engelhaftes Leben auf Erden zu eröffnen.“ Noch höhere Töne schlug Delfin in dem Schreiben an, welches er wenige Wochen später ebenfalls an den Kardinal Piccolomini richtete. „Niemand zweifelt“, versicherte er hier²³, „daß die Wahl der Väter das Werk Gottes gewesen sei. Gottes guter Geist stieg in das Herz des Papstes herab und flößte ihm noch größere Sorge um seine Herde ein. Zu heilsamen Maßregeln für die Zukunft entschlossen und vom Schmerze über die menschliche Entartung und über den zunehmenden Niedergang der Christenheit aufs tiefste ergriffen, erkannte er in seiner ungewöhnlichen Klugheit²⁴, seine Schultern seien solcher Last allein nicht mehr gewachsen. So erwählte er denn nach dem Vorbilde des Moses einige aus den bejahrten Vätern, welche er als bewährte Meister seines Volkes erkannt hatte, um sich mit seinen Brüdern in eine Last zu teilen, welche seine eigenen Kräfte überstieg, und so mit ihnen leichter an ihr zu tragen. Davon läßt sich eine heilsame Wirkung um so eher erwarten, je größer die Zahl der greisen Väter ist, welche an den Beratungen teilnehmen. Gepriesen sei Gott, welcher ihm diesen Entschluß eingab! Schon bald werden wir nun mit eigenen Augen die Reformation der Kirche schauen, die von seinen Vorgängern solange hinausgeschoben, auf seine Anordnung und unter seiner Anleitung aber zur Wirklichkeit wurde. Groß fürwahr wird fortan

der Ruhm eines solchen Papstes sein und gewiß nicht geringer das Glück unserer Zeit. „Siehe, angebrochen ist nunmehr die hochwillkommene Zeit, angebrochen der Tag des Heiles!“ (2. Kor. 6, 2.) „Sehnsüchtig harreten wir des Herrn, und er neigte sich zu uns und erhörte unsere Bitten und zog uns heraus aus der Grube des Elends und aus dem Kote des Schlammes“ (Ps. 39, 3). Mit Recht wünschte ich Dir daher Glück, verehrungswürdigster Herr! Wie der Engel des großen Rates wählte er aus Eurer Mitte in geheimnisvoller Bedeutung sechs aus, auf daß Ihr jene sechs Wasserkrüge seied (Joh. 2, 6 f.), welche zur Reinigung des christlichen Volkes bestimmt und mit dem guten und milden Weine der geistigen Gnade und himmlischen Lehre erfüllt sind, um der Menschen Herz zu erfreuen.“

Es gehörte wirklich der Gipfelpunkt blinder Vertrauensseligkeit dazu, um von einem Menschen mit der Sinnesart und Vergangenheit eines *Roderich Borja*, welche dem Generale sicher nicht unbekannt waren, das goldene Zeitalter der Erneuerung der Kirche zu erhoffen. Aber gewohnt, die Menschen nicht nach ihrem inneren Werte oder Unwerte, sondern nach dem Maße ihrer Freundschaft für Venedig und sich selbst einzuschätzen, rechnete er es dem Papste hoch an, daß er den venezianischen Dingen so großes Wohlwollen bezeugte^{23b}, und verhimmelte ihn, wo er konnte, obschon gelegentliche Äußerungen verrieten, daß er über die römischen Ärgernisse wohl unterrichtet war. „Du denkst vom Papste“, schrieb er an seinen Onkel²⁴, „wie viele andere. Wenn es dem Herrn gefällt, so wird er uns einen Erlöser und Vorkämpfer schicken und uns herausreißen aus der Grube des Elends und aus dem Kote des Schlammes“ (Ps. 39, 3). Aufs feierlichste verwahrte er sich gegen den Vorwurf, als lasse er es gegenüber dem Papste, der doch der Herr aller sei und mit welchem seine Knechte nicht rechten dürften, am nötigen Gehorsame fehlen. Niemals sei es ihm eingefallen, den Worten des Heiligen zu widersprechen oder seiner Heiligkeit, für welche er die tiefste Verehrung hege, die Stirne zu bieten; er denke gar nicht daran, sich dem obersten Priester, dem Christus des Herrn, zu widersetzen²⁵. Delfin fand es auch ganz an der Ordnung, daß der Papst nicht nur die Sendlinge der *Katharina Sforza*, Herrin von Forli, welche ihn angeblich mit vergifteten Briefen hatten aus dem Leben räumen wollen, sondern auch die Urheberin dieses Anschlages selbst der

gebührenden Strafe überantwortete. Nach Gottes gerechtem Gerichte sei sie in die Hände ihrer Feinde gefallen, sie, die es wagte, ihre Hand wider den Christus Gottes zu erheben²⁶. Ausführlich schilderte Delfin die Lebensgefahr, in welcher Alexander VI. am 28. Juni 1500 durch das Herabfallen einer sechsunddreißigpfündigen Eisenstange und am folgenden Tage durch den Einsturz eines Kamins schwebte²⁷; es sei ein reines Wunder, daß der Papst durch die Masse des ihn bedeckenden Schuttes nicht erdrückt und erstickt worden sei²⁸. Mit dem römischen Dichter könne der Heilige Vater sprechen: „Mag der Weltenball in Trümmer stürzen, so werden diese einen Helden begraben.“ Durch Gottes Erbarmung für ein längeres Leben zum Schutze der schwer bedrängten, dem gänzlichen Untergange nahen Christenheit gerettet, werde er nun wohl williger daran gehen, sich dem Sturze der Kirche mit frommer Schulter wie eine kräftige Säule entgegenzustemmen! Es war wirklich ein starkes Stück, welches nur ein so gewohnheitsmäßiger Lobhudler wie Delfin fertig brachte, vom Borjapapste, dessen Schandtaten alle ernsten Gemüter mit Grauen und Entsetzen erfüllten, als von einem Helden, einer Kirchensäule und gar vom Christus des Herrn zu reden! Immerhin nahm er einen Anlauf zu besserer Einsicht gelegentlich des kurzen Ausflugs, welchen Alexander VI. im Februar 1502 nach Piombino unternahm²⁹. Der General begleitete ihn zwar mit dem frommen Wunsche³⁰, der Papst möge wohlbehalten zurückkehren, vom jubelnden Volke mit dem Zurufe empfangen, mit welchem einst Christus in Jerusalem einzog: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn“ (Matth. 21, 9)! Aber er maß der Reise keine glückliche Bedeutung bei, denn Piombino sei die „Bleistadt“³¹, vom Blei aber heiße es in der Schrift: (Jes. Sir. 22, 17 f.) „Was ist schwerer als Blei? Und wer verdient diesen Namen mehr als ein Tor? Sand, Salz und Eisenklumpen sind leichter zu ertragen als ein unkluger, töricht und gottloser Mensch.“ Und, fügte Delfin bei, bleiern seien überhaupt die gegenwärtigen Zeiten, härtere und schwerere habe es niemals gegeben. Mehr als schüchterne Andeutungen in Freundesbriefen wagte er jedoch nicht; mit Entsetzen schreckte seine ängstliche Seele vor dem Gedanken zurück, über die römischen Greuel ein kräftiges Wort verlauten zu lassen oder auch nur seinen Namen einer Schrift zu leihen, worin von ihnen die Rede war. Von seinem Gönner, dem Kardinalprotektor,

hatte er Kunde von ihnen erhalten, worauf er auch Barozzi Mitteilung gemacht hatte. Als nun dieser eine Trostschrift an den Kardinal zu richten gedachte, in welcher unter Berufung auf Delfin von jenen Schandtaten die Rede war, da wehrte dieser mit Händen und Füßen ab. „Wie leicht“, schrieb er an den Bischof³², „könnte die Schrift Leuten in die Hände fallen, welche in ihrem schlechten Gewissen alles auf sich beziehen, und dem Kardinal oder Späteren schaden! Entweder radiere also meinen Namen am Anfange des Schriftchens aus, oder sprich von den Freveltaten der einstmals heiligen Stadt überhaupt nicht! Wird er doch schwerlich damit einverstanden sein, daß diese Dinge durch uns, denen er sie im Vertrauen mitgeteilt hat, zur Kenntnis anderer gelangen, denn so wenig man sich aus der Sünde gegenwärtig auch macht, so empfindlich ist man doch gegen jeden Tadel. Wie es ja auch in der Schrift heißt (Jes. Sir. 32, 6): „Wo man dir kein Gehör schenkt, da verschwende deine Rede nicht!“ Wie es unter solchen Umständen, wenn die berufenen Wächter der Kirche selbst den Worten des Propheten (Is. 56, 10) gemäß „zu stummen Hunden wurden, die nicht bellen können“, jemals hätte besser werden sollen, das war freilich nicht abzusehen.

Delfin aber wollte gerade bei Piccolomini um so weniger anstoßen, je größer die Hoffnungen waren, welche er auf ihn setzte. Mit Angst und Bangen vernahm er seine schwere Erkrankung im Winter 1502/03. Inbrünstig flehte er um seine Genesung zum Himmel, „denn der Tod eines so ausgezeichneten Mannes wäre ein unersetzlicher Verlust für die Kirche“³³. Sehr auffällig ist es, daß er sich über das Ableben Alexanders VI. in geheimnisvolles Schweigen hüllt. Hatte auch er Kunde von den furchtbaren Gerüchten über die näheren Umstände seines Sterbens erlangt, über welche er sich nicht zu sprechen getraute? Schon waren vier Wochen verstrichen, und noch war kein Nachfolger gewählt. Und schon hieß es, auch diesmal wieder werde das Gold den Ausschlag geben und die höchste Würde der Christenheit aufs neue verschachert werden. „Wenn das Los auf einen solchen fällt,“ seufzte der General³⁴, „so werden viele großes Ärgernis daran nehmen. Gott behüte uns!“ Doch gab er das Vertrauen nicht auf, die Wahl werde auf eine makellose Persönlichkeit fallen³⁵, und als er dann endlich durch einen Eilboten des florentinischen Bannerherrn Peter Soderini die Nachricht von der Erhebung

Piccolomini als Pius III. auf den Stuhl Petri erhielt, da kannte seine Freude keine Grenzen³⁴. Unverweilt richtete er ein herzliches Glückwunschschreiben³⁵ an seinen alten Gönner, worin er seiner lebhaften Befriedigung Ausdruck verlieh, daß der Christenheit nunmehr ein Oberhirte, „heilig, schuldlos, unbefleckt und ausgeschieden von den Sündern“ (Hebr. 7, 26), gegeben sei, worüber sich die Welt, nachdem sie so lange in der Finsternis geschmachtet habe, unendlich freue, der allgemeinen Zuversicht voll, die gänzlich entartete christliche Religion werde nun bald in alter Schönheit erstrahlen. Schon war er im Begriffe, nach Rom zu eilen, um Pius III. persönlich seine Huldigung darzubringen, als die Todeskunde eintraf, die ihn vollständig niederschmetterte³⁶. Mit gemischten Gefühlen nahm er die Wahl Julius II. auf, so dankbar er ihm für die Ernennung des Kardinals Soderini zum Ordensprotektor war, da er zur Familie Soderini und besonders zu Peter längst freundschaftliche Beziehungen unterhielt und auch den Kardinal noch das Jahr zuvor in Camaldoli als Gast hatte begrüßen dürfen³⁷. Er begab sich nach Rom, um dem neuen Papste seine Aufwartung zu machen und seine Pläne zur Ordensreform zu unterbreiten. Nicht ohne Herzklopfen nahte er ihm, zum Himmel flehend, der Heilige Vater möge sich gewinnen und erbitten lassen³⁸. Die Hoffnung erfüllte sich nicht, Julius II. zeigte sich der vom General beabsichtigten Reform nicht gewogen³⁹, ein Umstand, der diesen im Vereine mit dem vom Papste gegen Venedig geführten Krieg so kühl stimmte, daß er seine Freude über die Genesung Roveres aus schwerer Krankheit mit der bezeichnenden Versicherung zu bekräftigen für nötig fand, es sei gewiß wahr⁴⁰. Zwar verkannte er nicht, Julius II. kämpfe die Kämpfe Gottes zur Wahrung der kirchlichen Freiheit, er vermochte auch seine Bewunderung für seine großartigen Erfolge und Pläne nicht zu unterdrücken⁴¹; aber ein Wort des Bedauerns über sein Hinscheiden hatte er nicht⁴².

Ein Fest- und Freudentag erster Ordnung war für Delfin wieder die Thronbesteigung Leos X., welchen er ja einst nach Rom geleitet und seither in guten wie schlimmen Tagen stets als warmen Gönner erprobt hatte. So begrüßte er in ihm einen neuen Pius III., den Papst nach seinem Herzen⁴³, und sprach dem Kardinal Soderini, der in Florenz allgemein als der Haupt-

urheber der Wahl Leos angesehen wurde, seine besondere Anerkennung und seinen Dank dafür aus⁴⁴, daß er eine so göttliche Wahl zustande gebracht habe. Als er nach langem Harren⁴⁵ in Rom endlich zum Papste vorgelassen wurde, da pries er in einer schwungvollen Anrede⁴⁶ den Medici als die Medizin für die Kirche, feierte in den höchsten Tönen seine Vorzüge und Tugenden, seine Sanftmut, Güte, Frömmigkeit, Weisheit, Enthaltbarkeit und Heiligkeit, und gab der Erwartung Ausdruck, er werde nach den endlosen Kriegen den ersehnten Frieden bringen und die Schwerter in Pflugscharen verwandeln, die Religion erneuern, die Simonie nach dem Nordpole verscheuchen und Sorge tragen, daß die kirchliche Freiheit nicht länger von den Laien durch gewaltsam erpreßte Steuern und Abgaben verletzt werde. Er schloß seine Ansprache an den Papst mit der Versicherung seiner Verehrung, Huldigung und Anbetung, die er ihm als dem unzweifelhaften und wahren Stellvertreter Christi und Schlüsselträger des himmlischen Reiches bezeige⁴⁷. Höher konnte die Speichelleckerei selbst Delfin, der darin Meister war, nicht mehr treiben. Aber die Ernüchterung ließ nicht auf sich warten. Es gelang ihm nicht, Quirin und Justinian aus der Gunst des Papstes zu verdrängen, und als er sich gar, was er niemals für möglich gehalten hatte, seinen ihm verhaßten Gegnern geopfert sah, da war und blieb er auch gegen Leo tiefstens verstimmt, dessen unverhofften Tod er mit eisiger Kälte verzeichnete⁴⁸.

So überraschend ihm, wie der ganzen Welt, die Wahl Hadrians VI. kam, so schlecht sie von der öffentlichen Meinung in Italien⁴⁹ im allgemeinen aufgenommen wurde, so begeistert ließ sich Delfin über sie aus. Zwar wunderte auch er sich⁵⁰, daß man ihn, obschon man zuvor nie etwas von ihm gehört habe, aus so weiter Ferne berief; doch gelte das Wort der Schrift (Sprichw. 31, 10) von ihm, was aus der Ferne und von den weitesten Grenzen herkomme, das stehe in besonderem Werte. Den Kardinälen Soderini, Medici und Johann Piccolomini sprach er seine Befriedigung über die vom Heiligen Senate getroffene glückliche Wahl aus, welche allgemein Beifall finde, da sie auf einen religiösen, gottesfürchtigen, durch Frömmigkeit und Sittenreinheit ausgezeichneten Mann gefallen sei, welcher die hadernden christlichen Fürsten endlich miteinander versöhnen und zum gemeinsamen Kriege wider den

Erbfeind der Christenheit sammeln werde⁵¹. Mit größter Ungeduld sehe man seiner Ankunft entgegen; der Ruf seiner aufrichtigen Frömmigkeit und Heiligkeit sowie seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit eile ihm allenthalben voraus. Seine Erhebung sei um so freudiger zu begrüßen, als sie fast einstimmig und ohne einen Schatten von Simonie erfolgt sei, und da er ein venezianisches Schiff zur Fahrt nach Italien erkoren habe, so sei seine Zuneigung zu Venedig offenkundig, und mit dem Erlöser könne der Senat sprechen: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh. 10, 30)⁵². Delfin hoffte und wünschte, ein so gelehrter, tüchtiger und unbescholtener Mann wie der Kardinal Grimani, sein ehemaliger heftiger Gegner in Sachen des Carceriklosters, mit welchem er sich jedoch längst wieder ausgesöhnt hatte, möge Einfluß auf Hadrian gewinnen⁵³, ebenso der Kardinal Medici, welcher ihn aus weiter Ferne herbeigerufen habe⁵⁴, nicht minder der Kardinal Piccolomini⁵⁵. Je mehr sich in der italienischen Öffentlichkeit die Stimmen der Unzufriedenheit und des Ärgers über die jüngste Wahl mehrten, um so geflissentlicher schien es Delfin darauf angelegt zu haben, ihn in seinen Briefen zu preisen und zu verherrlichen. Eine fast schwärmerische Verehrung sprach aus dem Schreiben, in welchem Delfin dem neuen Papste Glück wünschte⁵⁶; alles Beste traute er ihm zu, alles Höchste erwartete er von seiner einzigartigen Tugend und Weisheit, und es hatte etwas Tragisches an sich, wenn er in dem Augenblicke die Sehnsucht ausdrückte, es möge wieder ein Hirt und eine Herde sein, da die abendländische Christenheit durch die deutsche Reformation in heilloser Trennung auseinanderfiel. Vom Erzbischof Christoph Marcello von Korfu mit einem Bildnisse Hadrians beschenkt, hatte er daran die größte Freude; er hing es in seinem Schlafgemache auf, um es jederzeit vor Augen zu haben⁵⁷. Endlich glaubte er die Sehnsucht seines Lebens erfüllt zu sehen und den wenigstens im Bilde zu schauen, von welchem er die Erneuerung der Kirche erwartete, da rief der Tod auch ihn ab⁵⁸, und Julius Medici, ein Vetter Leos X., trat als Clemens VII. an seine Stelle, der letzte Papst, welchen Delfin begrüßen durfte. Zwar rühmte er in dem Gratulationsschreiben, welches er an ihn richtete⁵⁹, seine Klugheit, langerprobte Geschäftsgewandtheit, Seelengröße, Frömmigkeit, Bescheidenheit, echt mediceische Freigebigkeit und Wohltätigkeit;

15 Schnitzer, Peter Delfin

aber von der Kirchenreform war in dem langen Briefe bezeichnenderweise mit keinem Worte die Rede. Es war, als habe sich nach dem gänzlichen Scheitern so vieler Hoffnungen ein Gefühl dumpfer Ergebung in das Unabänderliche seiner Seele bemächtigt. Sechs Päpste hatte er erlebt, aber zur kirchlichen Erneuerung hatte keiner etwas Nennenswertes getan, die doch das dringendste und heiligste Anliegen der Christenheit bildete.

Er selbst hatte ehemals der Anschauung gehuldigt, aus keinem anderen Grunde stehe es so schlecht um die Christenheit, als weil schon so lange kein allgemeines Konzil mehr stattgefunden habe, und auch der Kardinal Piccolomini, der spätere P i u s III., hatte sich in mündlichen Unterredungen mit ihm im selben Sinne geäußert⁶⁰. Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, hatte dann zwar J u l i u s II. 1512 das V. Laterankonzil versammelt, welches L e o X. fortsetzte; Delfin selbst war dem aus acht Kardinälen, zehn Bischöfen und dem Karmelitengenerale zusammengesetzten Ausschuß zur Reform der Kurie und ihrer Beamten beigegeben worden⁶¹. Er beteuerte, entschlossen zu sein, seine Einwilligung nur Dingen zu geben, welche zur Ehre Gottes und zur Stärkung der Kirche gereichten⁶². Doch konnte er, von seinem hartnäckigen Gichtleiden gequält und durch mancherlei Amtspflichten verhindert, den Sitzungen nicht regelmäßig anwohnen⁶³, und als er in den kitzeligen Verhandlungen über die Ausschreitungen der Kurialbeamten und die Herabsetzung ihrer Bezüge sein Gutachten schriftlich einreichte, mußte er selbst bekennen, er verstehe nicht, wie man hier eingreifen solle, da das kirchliche Recht alles simonistische Geben und Nehmen untersage, und die Konzilien von Konstanz und Basel die Schreiber und Abbreviatoren auf ihr Gehalt beschränkten^{63a}, mit dem sich diese eben niemals begnügen wollten. Von einer weiteren Tätigkeit Delfins auf dem Konzil ist nicht mehr die Rede, das ja ohnehin ergebnislos im Sande verlief. Von der ungeheuren Tragweite der mächtigen Bewegung, die sich in Deutschland entfesselt hatte, hatte er natürlich keine Ahnung; er besaß auch keine von den Schriften M a r t i n L u t h e r s, deren Verkauf den Buchhändlern verboten sei^{63b}.

Zur Zeit Delfins rang die Welt nach neuen religiösen Idealen, die sich unter dem Schlagworte „Reform“ verbargen. Was hatte er zu geben? Nichts. Er war General eines zwar nicht großen,

aber immerhin wenigstens in Italien geschätzten Ordens und konnte manches zur kirchlichen Erneuerung beitragen, soferne er sie vor allem bei seinen eigenen Untergebenen verwirklichte. Wir sahen aber bereits, wie kläglich er scheiterte, und wie kümmerlich es überhaupt um seine Reformvorstellungen bestellt war, welche sich für seinen Orden auf Wahrung seiner Unabhängigkeit, für die Kirche auf Herstellung ihrer Freiheit von weltlichen Lasten beschränkten. Den tiefen Wunden der Christenheit stand er rat- und hilflos gegenüber; er erwartete immer alles nur von den anderen, selbst Hand anzulegen, fiel ihm nicht ein. „Feiger Anbeter jeglicher Macht und jeglichen Einflusses“^{15*}, der nicht einmal seinen Namen in einer Schrift gegen die römischen Greuel duldete, erschöpfte er sich zeitlebens in niedrigem Schweifwedeln vor den Großen der Erde und konnte sich sogar vor einem so hoffnungslos verkommenen Manne wie A l e x a n d e r VI., „dem Christus des Herrn“, nicht tief genug neigen. Zur Entschuldigung gereichte es ihm freilich, daß er mit seiner Gesinnung durchaus nicht allein stand. So wie er dachten und handelten zur damaligen Zeit unzählige seiner Berufsgenossen, bis zu den höchsten kirchlichen Stellen hinauf — pflichtvergessene Sionswächter, welche zwar mit dem Munde stets nach Reform seufzten, vor jedem ernstlichen Schritt dazu aber aus Angst um ihren Geldbeutel erzitterten. So war an eine Neugeburt der Kirche aus sich selbst heraus unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht zu denken, und es schien sich, wenn auch in anderem Sinne, die Prophezeiung des hl. B e n e d i k t¹⁶ erfüllen zu wollen: „Rom wird an sich selbst zugrunde gehen“ — „Roma in semetipsa marcescet.“

B. QUIRIN UND JUSTINIAN.

Wie Quirin und Justinian an religiösem Geiste und kirchlichem Eifer turmhoch über Delfin standen, so ragten auch ihre Vorschläge zur Reform der Kirche weit über alles hinaus, was ihr General jemals hierüber zu äußern wußte. Dieser ließ sich, so oft er auch den Wunsch nach kirchlicher Erneuerung wiederholte, über die Einzelheiten ihrer Durchführung überhaupt nie des näheren aus, sondern beschränkte sich auf dürftige An-

15*

deutungen, in seiner oberflächlichen Art außerstande, sich über Ziel und Wege klare Rechenschaft zu geben. Die Einsiedler dagegen wußten genau, was sie wollten, und gaben die Mittel, welche ihrer Überzeugung gemäß anzuwenden waren, in einer sorgfältig ausgearbeiteten, ausführlichen Denkschrift¹ an, welche sie L e o X. bald nach seiner „wunderbaren“ Erhebung² vorlegten. In sechs Abschnitten handelten sie 1. von der Gewalt und Amtspflicht des Papstes, 2. von der Bekehrung der Juden und Götzendiener, 3. von der Bekehrung oder Unterwerfung der Mohammedaner, 4. von der Wiedervereinigung der morgenländischen Kirchen mit der abendländischen, 5. von der Reform aller dem Papste ergebenden Christen und 6. von der Erweiterung der weltlichen Herrschaft der Kirche durch die Länder der Ungläubigen.

1. Von der Machtfülle des Papstes hatten die beiden Freunde die höchste Vorstellung. Ist er ja doch der Stellvertreter Gottes auf Erden, von welchem Petrus nach Matth. 16, 16 ff. und Luc. 22, 31 mit der Sorge über seine ganze Herde betraut ward. Mit Recht trägt daher sein Nachfolger die dreifache Krone, das Sinnbild seiner Herrschaft über alle drei Erdteile. Als Stellvertreter Gottes auf Erden hat der Papst die Pflicht, für das Seelenheil aller Menschen zu sorgen, er darf sich daher mit dem bloßen Namen und mit dem eitlen Ruhme irdischer Herrlichkeit nicht begnügen, noch sein Leben in Schwelgerei, Müßiggang und Trägheit verbringen, Lastern, von welchen ja L e o X. ohnehin nie etwas wissen wollte. Sein Streben darf auch nicht, wie die Einsiedler mit einem Seitenhiebe auf J u l i u s II. betonen, auf die Eroberung irdischer Länder gerichtet sein; nicht Städte und Festungen unter die Botmäßigkeit der römischen Kirche zu bringen, sondern Seelen für den Himmel zu gewinnen, muß ihm am Herzen liegen; denn eine einzige Menschenseele wiegt alle Reiche der Welt auf. Der Papst, und er allein, hat das Recht, ein allgemeines Konzil zu berufen, wie Quirin in einer eigenen Abhandlung³ zeigt. Die Kaiser können ein solches nur im Auftrage und mit Zustimmung des Papstes versammeln, widrigenfalls es überhaupt kein allgemeines Konzil wäre. Ein solches kann aus vielen Gründen zusammentreten, namentlich auch zur Zügelung eines Papstes, welcher sein Amt mißbraucht, sich der Simonie schuldig macht oder ein schandbares Leben führt⁴; der Art war das vom Kaiser Otto I. veranstaltete Konzil der italienischen Bischöfe gegen

Johann XII. (963). Die allgemeinen Konzilien stehen nicht über, sondern unter dem Papste, empfangen auch ihre Gewalt nicht unmittelbar von Christus, sondern vom Papste, der seinerseits seine Vollgewalt über die Gesamtkirche und die Konzilien vom Erlöser selbst hat. Quirin erscheint daher als entschiedener Vertreter des Universalprimates und strengen Papalsystems.

2. Juden und Götzendiener kommen darin überein, daß sie Christen weder sind, noch je waren, nur daß die ersteren aus Hartnäckigkeit, die letzteren aber nur aus Unwissenheit im Unglauben verharren. Somit muß auch ihre Behandlung verschieden sein. Um den Juden zum ewigen Heile zu verhelfen, komme man ihnen möglichst entgegen, indem man den reichen nach ihrer Bekehrung ihre Reichtümer beläßt, mögen sie diese gleich zu Unrecht durch Wucherzinsen erworben haben. Arme Juden aber kann man dadurch gewinnen, daß man ihnen für den Fall ihres Übertrittes Unterstützungen zusichert, denn man kann die Schätze der Kirche nicht besser als zum Heile unsterblicher Seelen verwenden. Bleiben aber diese gütlichen Mittel erfolglos, so darf man sie zwar nicht mit äußerer Gewalt zur Bekehrung zwingen, wohl aber zu strengeren Maßregeln greifen. Diese könnten darin bestehen, daß man ihnen alle Zinsen von Christen wie Handel und Gewerbe untersagt, höhere Abgaben auferlegt, keinen langen Aufenthalt am selben Orte gestattet, den Besitz ihrer Synagogen wie die Ausübung ihres Gottesdienstes verwehrt und das Tragen eines eigenen Kennzeichens zur Pflicht macht. Das sind, erklären die Verfasser, keine ungerechten oder gewalttätigen Maßregeln, sondern nur Vorkehrungen zur Brechung ihrer Herzenshärte, wozu dann noch die Unterweisung in der Heiligen Schrift treten könnte, denn sie sind in Sachen des christlichen Glaubens voller Unwissenheit und halten uns Christen gar noch für Götzendiener. Überdies sollte fleißiger für sie gebetet und das Gebet für sie mit reichen Ablässen ausgestattet werden. Nützt dann aber alles nichts, so mag ihnen eine Frist von einigen Jahren bewilligt werden, binnen welcher sie sich entweder zu bekehren oder das Land unter Todesstrafe zu verlassen haben, da sie dem christlichen Volke, vom Wucher ganz abgesehen, auch noch durch schnöden Aberglauben, Traumdeutereien und Wahrsagereien schweren Schaden zufügen.

Leichter als die Juden sind erfahrungsgemäß die Heiden zu bekehren. Denn als in den letzten Jahren die katholischen Könige des Westens ihre Schiffe aussandten, da wurden Inseln oder vielmehr förmliche neue Erdteile entdeckt, deren Bewohner Sonne, Mond und verschiedene Tiere anbeteten, sich aber in großer Menge bekehrten, sobald ihnen das Christentum gepredigt wurde. Als ich, Peter Quirin, als venezianischer Gesandter in Spanien weilte⁵, ward mir allgemein versichert, die einzige Schwierigkeit, welche der Bekehrung dieser Völker im Wege stehe, sei die Unkenntnis der Sprache; sobald man ihnen Christus in ihrer Muttersprache verkünde, so eilten sie nicht nur willig zur Taufe herbei, sondern drängten sich sogar in den Ordensstand, schon jetzt⁶ gebe es dort sechzehn Klöster nach der Regel des hl. Franz. Noch viel mehr als der König von Spanien muß sich nun aber der Papst dieser neu entdeckten Völker annehmen, indem er vor allem für Missionäre sorgt. Mögen auch die Orden in ihrem Eifer vielfach erkaltet sein, so gibt es doch immer noch Männer, die freudig bereit sind, dem Rufe des Papstes zu folgen. Ja wir selbst, Quirin und Justinian, würden es geradezu als eine Auszeichnung betrachten, wenn wir mit einer solchen Sendung betraut würden⁷. Der Papst mag dann besonders auch dafür sorgen, daß die höheren Schulen Sprachen zur Ausbildung von Glaubensboten betreiben, namentlich das Hebräische, Arabische, Lateinische und Griechische. Es wäre endlich auch gut, junge Leute aus fernen Landen herbeizurufen und in Klöster zu verteilen, auf daß sie so unsere Sprache erlernen und uns in der ihrigen unterweisen.

3. Schwieriger ist die Aufgabe, welche dem Papste gegenüber jenen obliegt, welche der Kirche einst angehörten, dann aber von ihr abfielen und ihr nunmehr den Krieg geschworen haben. Denn wie diejenigen, welche der Kirche nie einverleibt waren, zum Glauben nicht gezwungen werden dürfen, sondern mit anderen Mitteln angelockt werden müssen, so müssen alle, welche dem Glauben abtrünnig wurden und bewaffneten Widerstand leisten, mit Waffengewalt überwältigt werden, da die heiligen Kanones, die der Ausfluß des Heiligen Geistes sind, ausdrücklich gebieten, Ketzer entweder mit aller Gewalt zur Kirche zurückzuführen oder auszurotten⁸. Das ist des Papstes heiligste Pflicht; bringt er das nicht fertig, so hat er überhaupt nichts fertig gebracht. Als eine

gottlose Ketzerei ist nun vor allem die schändliche Religion Mohammeds anzusehen, welcher vor fast tausend Jahren, vom Teufel erweckt, den Islam mit Waffengewalt ausbreitete und sich mit seinem Anhang zwischen die europäische und afrikanisch-asiatische Christenheit wie ein Keil einschob, so daß die nun auseinander gerissenen Teile keine Fühlung miteinander mehr haben. Es ist daher des Papstes wichtigste und oberste Pflicht, den Erbfeind der Christenheit zu vertilgen, und er kann es, ob schon Gott es zuließ, daß sich frühere Päpste — Quirin hat wieder Julius II. im Auge — ihrer ganzen Macht nicht voll bewußt waren, auf daß sie nicht noch heftiger wie wilde Tiere gegen ihre eigene Herde wüteten. Hätten Deine Vorgänger, o Heiliger Vater, ihre Macht lediglich zur Versöhnung der christlichen Fürsten gebraucht und all das viele Blut und Gold, welches sie zur Verteidigung eines geringen Teiles Italiens aufwendeten, gegen die Ungläubigen aufgeboten, so wäre das Heilige Grab nicht mehr in der Gewalt dieser letzteren und das Christentum nicht das Gespötte der Welt. Der Heilige Krieg kann aber getrost unternommen werden, da die Ungläubigen unter sich uneins sind und in verschiedene Völker zerfallen. Da sind die Türken unter dem Herrscherhause der Ottomanen, sodann die Mohren, die Untertanen des Sultans, ferner die Araber oder Rekabiten, ein wildes Volk, welches weder Städte noch Häuser kennt, sondern in Zelten haust und von Raub und Plünderung lebt, endlich die Perser, an ihrer Spitze Sophi⁹, ein junger Mann voll Weisheit und kriegerischer Erfolge, ausgesprochener Christenfreund und ebenso erklärter Feind der Mohammedaner. Was hindert nun, diesen mächtigen Herrscher, welcher offen erklärte, er sei mehr Christ als Mohammedaner, zur Bekehrung einzuladen und durch weise Männer im Christentume zu unterweisen? Selbst wenn er sich nicht bekehrt, so müßten wir uns doch mit ihm vereinigen, um so den gemeinsamen türkischen Todfeind von zwei Seiten zugleich anzugreifen. Sogar eine Missionierung des Sultans und der Mohren wäre nicht aussichtslos, da sie die Gerechtigkeit gewissenhaft pflegen und die höchste Meinung von Christus hegen, in welchem sie den Hauch Gottes und den Sohn der Jungfrau verehren. Jedenfalls dürfte man den Kampf nicht zugleich gegen die Ungläubigen insgesamt aufnehmen, sondern zunächst nur gegen die gefährlichsten und

mächtigsten, die Türken, welche jeder Bekehrung unzugänglich sind. Ist dann der Hauptfeind erledigt, so wird es ein Leichtes sein, den Rest der Ungläubigen entweder zu bekehren oder ebenso vollends aufzureiben und auch mit den Arabern sowie mit den afrikanischen Küstenherrschern aufzuräumen. Sobald das türkische Reich gestürzt ist, ist es mit der Herrschaft der Ungläubigen vorbei; die Türkei aber läßt sich stürzen, sobald die christlichen Fürsten zusammenhalten. Schon die italienischen reichten dazu aus, und erst recht wäre der Sieg unser, wenn der Papst auch die französischen, deutschen, spanischen, englischen, ungarischen und schweizerischen Streitkräfte aufböte. Die Mönche allein könnten viele Tausende tapferer Truppen stellen; Männer und Frauen aber, welche nicht selbst mitstreiten, könnten den Heiligen Krieg durch Geldmittel unterstützen. Auf dem Balkan würden aus Haß gegen die Türken Hunderttausende in Waffen herbeiströmen, sobald sich nur erst einmal ein christliches Heer daselbst zeigte, und in seinem Bruder Julian hätte der Papst den geborenen Feldherrn, in seinem Vetter Julius den frömmsten und klügsten Berater an der Seite.

4. Ist nun aber durch Vernichtung der türkischen Macht die Scheidewand eingerissen, welche uns von unseren afrikanischen und asiatischen Glaubensbrüdern trennt, so gilt es, nun auch sie in den Schoß der römischen Kirche zurückzuführen. Denn alle, welche von der katholischen Kirche nur im geringsten abweichen, sind der ewigen Verdammnis verfallen, wie auch der Papst selbst in der größten Gefahr der Verdammung schwebt, wenn er sich um diese getrennten Glieder nicht kümmert. Dem Kirchenstaate die entrissenen Besitzungen zurückzuerobern, ist ja gewiß schön und löblich, nur darf der Papst hierin nicht aufgehen und das Heil der Seelen darob nicht vernachlässigen, denn dafür ist er da, nicht zur Eroberung fremder Staaten und Schätze. Die morgenländischen Christen spalten sich nun aber in sieben Nationen, welche ich, Paul Justinian, zwar nicht persönlich bereiste, aber bei meinem Aufenthalte im Heiligen Lande kennenlernte, wo Vertreter von ihnen teils in Jerusalem selbst, teils in der Umgebung ansässig sind. Diese sieben Völker, nämlich die Abessinier unter ihrem Fürsten Johannes Presbyter, die Jakobiten, die Armenier, schöne, sehr religiöse Leute, die Georgier, die Syrer, die Maro-

niten und endlich die Griechen kommen alle darin überein, daß sie den Papst nicht als das Oberhaupt der Christenheit und in Petrus nicht den Apostelfürsten, sondern nur einen aus der Schar seiner Genossen anerkennen, weshalb sie ihre Kirchen, welche sie auf Jakob, Bartholomäus und andere Apostel zurückführen, als der römischen ganz ebenbürtig, nicht aber untergeordnet betrachten. Es wäre nun sicher nicht schwer, diese Leute für die Kirche zu gewinnen. da sie, wie ich mich persönlich zu überzeugen Gelegenheit hatte, von solcher natürlicher Herzensgüte und von solchem Glaubenseifer erfüllt sind, daß wir Europäer uns schämen müssen, wenn wir gewahren, mit welcher Ehrfurcht sie die hl. Namen aussprechen und die hl. Orte behandeln, — eine Wahrnehmung, welche mir öfter den Ausruf entlockte: „Das sind wirkliche Christen, während wir halbe Heiden sind!“ Nur die Griechen sind der Belehrung und Bekehrung weniger zugänglich, sondern legen eine Hartnäckigkeit, einen Trotz und eine Unwissenheit an den Tag, welche schwer zu überwinden sind. Bezeichnen sie doch den Papst und alle ihm ergebenen Völker als schlechte Christen und Ketzer und verlangen in Gegenden, wo Griechen und Lateiner zusammenwohnen, vom griechischen Teile, der sich mit einem lateinischen verheiratet, den Schwur, ihrem griechischen Glauben treu zu bleiben. Erhalten solche Eheleute Kinder, so trägt der griechische Gatte sie ohne Wissen des lateinischen zum griechischen Priester, der lateinische macht es ähnlich, so daß es nicht selten vorkommt, daß die Kinder zweimal getauft werden. Wie groß der Haß der Griechen gegen die Lateiner ist, davon macht sich niemand einen Begriff, der die griechischen Länder nicht selbst gesehen hat, und dieser Haß nimmt immer noch zu, da sich die Unwissenheit der Laien und die Frechheit der Geistlichen die Wagschale hält. Der Grieche verabscheut den Lateiner geradezu und beschimpft ihn als Heiden und Zöllner, kein Grieche benützt einen Altar, auf welchem zuvor ein Lateiner Gottesdienst gefeiert hat, ohne ihn zuvor einer gründlichen Säuberung zu unterziehen. Die griechischen Priester leiden nun aber zugleich an bitterer Armut und sind vollständig auf die Unterstützung der Gläubigen angewiesen, welche ihnen um so reichlicher zufließt, je heftiger sie gegen die römische Kirche losziehen. Dem wäre nun aber in der Weise abzuhelpen, daß man die Unwissenheit des Volkes

durch gelehrte Glaubensboten aufklärt, die Priester aber durch Geld und kirchliche Würden gewinnt. Der geeignetste Mann zur Bekehrung der Griechen wäre der Bischof von Cremona¹⁰, der sie aus jahrelangem Umgange kennt; aber auch wir Einsiedler würden uns an der Mission gerne beteiligen und mit dem geringsten Dienste gerne zufrieden sein, welcher von uns verlangt würde.

5. Am gründlichsten und eingehendsten verbreitete sich die Denkschrift, wie billig, über die Reform der abendländischen Kirche selbst. An zwei Gebrechen, erklärte sie, leidet die Christenheit: an einem weniger schweren, welches den ruhigen Besitz und Genuß der irdischen Güter stört und den Zugang zu den himmlischen Freuden erschwert, und an einem viel gefährlicheren, welches die Türe zum ewigen Leben gänzlich verschließt. Was die Ruhe des christlichen Volkes stört, das ist die Herrschsucht und Habgier der Fürsten; was aber den Weg zum Himmel ganz versperrt, das ist die Unwissenheit, der Aberglaube und eine Menge anderer Übel, welche sich vom Ordensstande auf die Gläubigen ergießen. Der Papst braucht daher nur die Herrsch- und Raubsucht der Fürsten zu zähmen und die Laster der Ordensleute auszutilgen, um die Genesung der Kirche herbeizuführen. Am allermeisten tut der Christenheit Friede Not, der sich erreichen läßt, wenn man die christlichen Waffen gegen die Türken kehrt. Da aber wahrer Friede ohne Gerechtigkeit nicht bestehen kann, so ist darauf zu sehen, daß die Kirche nicht mit Zehnten und Steuern belastet und kirchliche Ämter nicht von Laien besetzt werden. Wenn der Papst die christlichen Völker gegen die Unterdrückungen von seiten der Machthaber in Schutz nimmt, gewalttätige und unbillige Auflagen abstellt, dem blutsaugerischen Wucher steuert, für geordnete Rechtspflege sorgt, Spitäler und Krankenhäuser nicht mehr berauben sowie ein Drittel der kirchlichen Einkünfte an die Armen verteilen läßt und endlich den Seeräubern die Häfen sperrt, so kann die Christenheit, wie von einer ungeheueren Last befreit, erleichtert aufatmen. Von den Krankheiten aber, welche die Himmelstore gänzlich verschließen und in den Ordensleuten ihren Ursprung haben, sind Unwissenheit, Aberglaube, Zwietracht, Ehrsucht, Habgier und ungenügende Beobachtung der Ordensregel die ärgsten. Das hauptsächlichste und bedenklichste unter all diesen Übeln ist ohne Zweifel die

Unwissenheit der Mönche, welche aller Beschreibung spottet. Sind doch viele Tausende anzutreffen, welche weder zur Genüge lesen noch schreiben können; kaum zwei vom Hundert oder zehn vom Tausend verstehen so viel Latein, um das, was sie beim täglichen Gottesdienst in lateinischer Sprache lesen, übersetzen zu können. Wie gering aber ist die Zahl derer, welche der christlichen Frömmigkeit lieber als den Lügen der Dichter und dem Unglauben der Philosophen huldigen und die Hl. Schrift und die alten Väter den eiteln Untersuchungen und Streitfragen der neueren Schriftsteller vorziehen! Da ist es denn wahrlich kein Wunder, wenn sich ins christliche Volk so viele Irrtümer einschlichen; denn wenn ein Blinder den anderen führt, so fallen beide in die Grube. Der Hl. Vater muß daher Anstalten treffen, daß die Jugend nicht mehr bloß in heidnischem Tande und in sophistischen Wortklaubereien unterwiesen, sowie daß eigene Gelehrte aufgestellt werden, welche die zur Veröffentlichung bestimmten Bücher zuvor einer gründlichen Prüfung unterziehen. Nur soweit sie den biblischen Studien dienen, sind die humanistischen Studien zulässig; an Stelle der heidnischen Fabeleien sind den Jünglingen christliche Schriftsteller in die Hand zu geben, denn auch die Christen haben Geschichtschreiber und Redner in der griechischen und lateinischen Sprache aufzuweisen, welche sich mit den Heiden wohl messen dürfen. Man muß daher die alten kirchlichen Vorschriften wieder einschärfen, kraft welcher an den Schulen stets Professoren angestellt sein sollen, welche die christliche Philosophie lehren, nicht die trügerische Gelehrsamkeit der Pariser, sondern die reine Lehre der heiligen und echten Schriften. Da nun die christliche Wissenschaft entweder unseren Glauben, unsere Hoffnung und Liebe oder aber unser praktisches Tun und Lassen regelt, also entweder Theologie oder Kirchenrecht ist, so muß überall für beide Fächer gleichmäßig gesorgt werden. Einerseits muß die echte christliche Theologie mit Ausschluß der trügerischen und unnützen Fragen der neueren Schriftsteller, aber mit Berücksichtigung der griechischen und lateinischen Väter gepflegt, anderseits aber auch das Kirchenrecht gesäubert und erneuert werden, sofern die kirchlichen und staatlichen Gesetze ohne alle Erläuterungen und Erklärungen im ursprünglichen Wortlaute vorgelegt, dunkle Stellen aber im Sinne des Hl. Stuhles erörtert werden. Doch auch das genügt noch nicht. Da sich in den kirch-

lichen Rechtsbüchern manche Widersprüche und Wiederholungen und veraltete Dinge finden, so sollen sie durch einen Ausschuß gelehrter Männer reformiert und das Ganze in ein Buch zusammengefaßt werden, in welches nur das jetzt geltende Recht mit Ausschaltung alles Überflüssigen und Veralteten aufgenommen ist, so daß jedermann wissen kann, was in der Kirche rechtens ist; alle Erklärungen, Auslegungen und Glossen sollen der päpstlichen Entscheidung vorbehalten bzw. strengstens verboten sein. Niemand darf das Ordenskleid oder die hl. Weihen empfangen, der nicht der lateinischen Sprache so weit mächtig ist, daß er die liturgischen Texte versteht; es ist unziemlich, daß es so viele Ordensleute und Priester gibt, welche die evangelische Geschichte, die doch so kurz ist, niemals gelesen, wohl aber eine Menge unnützer Fabeln verschlungen haben. Niemand soll die Priesterweihe erhalten, wenn er nicht in der Hl. Schrift und in den Büchern der hl. Väter Gregorius, Ambrosius, Augustin und Hieronymus einigermaßen bewandert ist. Niemand darf zur Seelsorge oder zur bischöflichen Würde zugelassen werden als der, welcher, wenn auch nicht gerade das Doktorat, so doch die nötige Gelehrsamkeit in der Hl. Schrift und im Kirchenrechte erworben hat. Die Priester sind anzuhalten, an den Sonntagen über die zehn Gebote Gottes, die Glaubenslehren, das Vaterunser, das Evangelium und die Apostelbriefe zu predigen; wer sich nicht einer genaueren Prüfung über seine wissenschaftliche Vorbildung unterworfen hat, soll weder beicht hören noch predigen dürfen. Nicht theologische Streitfragen, auch nicht eigene Ansichten, noch weniger die Lehren heidnischer Philosophen und die Trugschlüsse moderner Gelehrten, sondern die Hl. Schrift und die Kirchenväter sollen auf der Kanzel vorgetragen werden. Zur Behebung der allgemeinen Unwissenheit empfiehlt es sich, die gottlosen Wahrsagekünste der Stern- und Traumdeutung zu verbieten und die große Menge solcher Bücher zu verbrennen, auch keine neuen Bücher ohne vorherige Prüfung ausgehen zu lassen, namentlich keine solchen, worin die Leben der Heiligen und alten Väter in wahrheitswidriger Weise dargestellt werden. Die vier Konzilien von Nizäa, Konstantinopel, Ephesus und Chalzedon, welche vom hl. Gregor als die vier Säulen der Kirche bezeichnet und den vier Evangelien gleichgeschätzt werden, sollen in Druck gesetzt und den Gläubigen in

die Hand gegeben werden. Da aber diese aus nichts so große Belehrung schöpfen können wie aus den hl. Schriften, so würde es sich sehr empfehlen, die hl. Bücher in der Volkssprache vorzulesen. Denn wie man den Hebräern ehemals die Hl. Schrift hebräisch, den Griechen griechisch vorlas, da das Alte Testament in hebräischer, das Neue aber, mit Ausnahme des Matthäus^{10*} und eines Paulinischen Briefes¹¹, in griechischer Sprache verfaßt war, und wie man dann später, als die Römer nicht mehr Hebräisch und Griechisch, sondern nur mehr Lateinisch verstanden, die Hl. Schrift ins Lateinische übersetzte, so sollte sie nunmehr, da nicht nur die gewöhnlichen Gläubigen, sondern sogar die große Menge der Priester und Ordensleute nicht mehr Lateinisch verstehen, in die Landessprache übersetzt und zur Erbauung des Volkes vorgelesen werden. Was nützt es denn sonst, jeden Tag Stücke aus den Evangelien und apostolischen Briefen zu verlesen und Psalmen zu singen, wenn kein Mensch sie versteht? Die Scheu vor solcher Übersetzung ist lediglich ein Vorurteil; denn aus der Hl. Schrift spricht stets dieselbe Weisheit zu uns, mag sie nun hebräisch, griechisch, lateinisch oder in der Volkssprache niedergeschrieben sein, zudem war der Schritt von der hebräischen und griechischen Ursprache zur lateinischen Übersetzung nicht größer als jetzt der von der lateinischen Übertragung in die volkssprachliche. Viele Tausende heiliger Nonnen lesen Tag für Tag ihre Psalmen und Abschnitte aus der Heiligen Schrift, ohne etwas davon zu verstehen; welcher Erbauung gehen sie hierdurch verlustig! Dürften wir uns doch hierüber mit Dir, heiligster Vater, mündlich besprechen, um Dir zu zeigen, wie es in der ganzen hl. Kirche nichts Notwendigeres, nichts Nützlicheres, nichts Schöneres, nichts der Überlieferung Entsprechenderes gibt als die Übersetzung aller in der Kirche verwendeten Abschnitte der Heiligen Schrift in die Landessprache! Was aber vom Gebrauche des Lateinischen beim Gottesdienste gilt, das gilt auch von den Verträgen, Verkäufen und Käufen, denn nichts wäre zur Beseitigung des lateinischen Elendes (*miseria latina*) und zur Aufklärung des Volkes geeigneter, als wenn die Notare ihre Beurkundungen in der Muttersprache abfassen würden. Warum sollte übrigens Gott, den man in so vielen Sprachen preist, sein Lob nicht auch in unserer Zunge verkünden hören, da sich doch auch die afrikanischen, asiatischen und griechischen Völker beim

Gottesdienste ihrer Muttersprache bedienen! Eben durch solche Übersetzungen würde jener religiösen Unwissenheit abgeholfen, welche die Wurzel alles Aberglaubens ist, der gegenwärtig einen Umfang angenommen hat, als habe sich der Aberglaube der ganzen Welt in die Christenheit ergossen, — Sterndeutung, Traumdeutung, Handdeutung, Wasserdeutung, Feuerdeutung, Erddeutung und vieles andere. Keine Stadt gibt es, kein Haus, keinen Menschen, die nicht vom Aberglauben befleckt wären, ohne daß ein Bischof einschritte; keine öffentliche, keine häusliche, keine weltliche, keine heilige Handlung vollzieht sich, ohne vom schmachlichsten Aberglauben beschmutzt zu sein. Erhebe Dich nunmehr, heiligster Vater, wider solchen Greuel, welcher das christliche Volk nachgerade zu offenem Heidentum und Götzendienst herabwürdigt! Verbrenne die astrologischen Bücher und überliefe die hartnäckigen und verstockten Astrologen der Todesstrafe! Ganz besonders macht sich der Aberglaube in der Medizin breit, denn es gibt keine Krankheit, welche nicht durch gewisse Briefe, Schriftzeichen, Umhängezetteln, Lieder, Beschwörungen und sonstige Künste geheilt werden könnte. Der Papst darf es nicht dulden, daß die Gebete fast alle zu Beschwörungen entartet sind und die eitelsten Rücksichten auf Ort, Zeit, Zahl und Art der Aussprache fordern, da das eine im Stehen, das andere aber, indem man sich auf den Boden hinstreckt, aufgesagt werden muß, dieses vor dem Feuer, jenes vor dem Eisen bewahrt. Der Papst darf ferner nicht länger zusehen, daß verschiedene Heilige als Helfer in verschiedenen Krankheiten angerufen werden, als hätten die Heiligen im Himmel ihre besonderen Gewerbe, oder als wäre der Schöpfer und alleinige Helfer in allen Nöten außer Kurs gesetzt. Noch schlimmer und doch allgemein verbreitet ist die abergläubische Meinung, als könne ein Bild Christi oder eines Heiligen verschiedene Krankheiten bannen, in der Stadt herumgetragen Regen verursachen, vor Hagel bewahren, schönes Wetter herbeiführen, Blitze vertreiben oder die Herde befruchten¹². Das riecht doch alles nach Heidentum und steht im offensten Widerspruche mit dem Christentum! Darum sollte man die Wahrsager, Gaukler, Zauberer, Traumdeuter und Beschwörer lebendig verbrennen, wenn sie ihre trügerischen Künste nicht abschwören, namentlich aber jenen das Handwerk legen, welche unter dem Namen des hl. Paulus mit ihren schwindel-

haften und teuflischen Künsten die Städte bereisen und Schlangen unter dem Vorgeben verkaufen, hierdurch Heilung vor dem giftigen Bisse zu verschaffen. Ebenso wenig darf es noch länger geduldet werden, Psalmen, Bilder, Briefe usw. auf dem Leibe zu tragen oder Kranke mit anderen Mitteln zu behandeln, als die ärztliche Kunst vorschreibt. Größter Unfug wird namentlich auch mit Motivmessen getrieben, welche zu tausend abergläubischen Zwecken gelesen werden. Auf keinen Fall dürfen fürderhin noch Bilder zur Abwendung der Pest oder Erlangung schönen Wetters in den Straßen umhergetragen werden; ist es doch schon soweit gekommen, daß Heiligenbilder in höherem Ansehen stehen als sogar der Leib Christi. Leute, welche Wunder erdichten und in Predigten oder sonst verbreiten, sollen, dreimal rückfällig, mit qualvollem Tode bestraft werden. Weder in der Kirche noch sonstwo dürfen von Ordensleuten heidnische oder auch christliche Schauspiele aufgeführt werden¹³. Bischöfe, welche gegen die aufgeführten Mißbräuche nicht einschreiten, sollen ihrer Würde verlustig gehen.

Aber nicht nur Unwissenheit und Aberglaube, sondern auch andere Übel, so namentlich Trennungen, Spaltungen und Zwistigkeiten aller Art nehmen von den Orden ihren Ausgang. Um ihnen ein- für allemal ein Ende zu setzen, wäre es gut, wenn die Streitigkeiten über den Vorrang eines Ordens und seiner Heiligen vor anderen strengstens verboten würden, — Streitigkeiten, welche soweit führen, daß man sich nicht scheut, den Stifter des einen oder anderen Ordens in dicken Büchern mit Christus selbst zu vergleichen, wenn nicht gar ihm vorzuziehen¹⁴. Ferner sollte die Reihenfolge der Orden bei öffentlichen Aufzügen durch das Los bestimmt, die Söhne eines und desselben Ordensstifters alle zur Tragung desselben Namens und Kleides verpflichtet, der Hader über die Empfängnis Mariens untersagt, die Unterscheidungslehren zwischen dem hl. Thomas von Aquin und Duns Scotus durch päpstliche Entscheidung erledigt und alle Orden, welche sich nicht zu einer wahren Observanz bequemen wollen, kurzerhand aufgehoben werden. Endlich wäre es wünschenswert, wenn die Bibliotheken aller Orden allen Ordensleuten gleicherweise zugänglich wären, so daß jedem von ihnen der Eintritt in alle gestattet und die Entlehnung von Büchern auf eine nach der Größe der Bücher zu bemessende Zeit

gegen Empfangsschein und ein entsprechendes Pfand zugestanden würde.

Da aber kein Gesetz zur Besserung der Untertanen soviel vermag wie das gute Beispiel der Vorgesetzten, so mußt Du bei Dir anfangen, heiligster Vater, und Deiner ganzen Herde mit gutem Beispiel voranleuchten. Du mußt zugleich darauf sehen, daß die ganze Kurie, Kardinäle, Bischöfe, Prälaten und alle christlichen Stände ihre Obliegenheiten gewissenhaft erfüllen, denn die Gebrechen der Glieder werden dem Haupte als Schuld angerechnet. Da Du nun Dich selbst sowohl nach außen wie nach innen längst in einer Weise reformiert hast, daß Du Gott auf Grund Deiner inneren Schönheit gefallen, den Gläubigen aber kraft Deiner äußeren Tugenden zum herrlichsten Muster gereichen kannst, so obliegt Dir nur mehr, nun auch die Besserung Deiner Untergebenen in die Hand zu nehmen. Wir überhäufen Dich mit den höchsten Lobsprüchen, weil Du Dich persönlich wie als Stellvertreter Christi stets in musterhafter Weise benahmst, aber Du mußt nun auch bei den Kardinälen und Bischöfen nach dem Rechten sehen und unnachsichtig darauf bestehen, daß künftig jeder mit seiner Titelkirche zufrieden sei und sonst keine Pfründe mehr habe. Die Bischöfe sollen von den Kardinälen oder sonstigen würdigen Männern fleißig visitiert und, wenn nötig, rücksichtslos abgesetzt werden, wie auch sie selbst ihre Geistlichen fleißig visitieren und niemanden die Weihen erteilen sollen, der sich nicht durch erprobte Tugend und Wissenschaft auszeichnet und überdies, wie es löblicherweise in Deutschland üblich ist, eine zu seinem Lebensunterhalte genügende Pfründe besitzt. Wie der Papst vor seiner Erhebung alle Orden mit Wohltaten zu überhäufen pflegte, so darf er sie jetzt erst recht nicht im Stiche lassen, sondern muß ihnen, da sie fast ganz unbrauchbar geworden sind, mit einer durchgreifenden Reform zu Hilfe eilen. Das wird auf keine Schwierigkeit stoßen, denn wenn die Orden auch tiefer als alle anderen Stände gefallen sind, so sind sie doch auch zur Besserung williger und wie weiches Wachs bildsam in den Händen des Formers. Der Papst soll daher alle Orden einer strengen Prüfung unterziehen, die einen bestätigen, die anderen verdammen, denn wie es nichts Heiligeres gibt als einen richtigen, so nichts Abscheulicheres als einen verdorbenen Orden. Zu letzteren zählen die Beginen in Frankreich, die Frati-

zellen von Savoyen und Piemont¹⁶, sodann alle jene, welche barfüßig und barköpfig, in einen Sack gehüllt, von Haus zu Haus gehen, und endlich die Konventualen aller Regeln, die am einfachsten in der Weise aus der Welt geschafft werden, daß man sie der Befugnis zur Gelübdeleistung entkleidet. Den Bischöfen ist das Visitationsrecht über alle Klöster ihrer Sprengel einzuräumen, vorausgesetzt, daß sie auch selbst mit gutem Beispiele vorangehen, denn die Exemtionen hatten lediglich im Verfall der bischöflichen Autorität ihren Grund und sind noch gegenwärtig unentbehrlich, solange wir nicht kirchliche Oberhirten, sondern reißende Wölfe vor uns haben.

Um den Laien die Gelegenheit zur Sünde abzuschneiden, sollte das überflüssige Eidschwören vor wie außer Gericht abgeschafft werden, und das gleiche gilt von den Karten- und Würfelspielen, die Gewinnsucht und Betrug fördern, zu Jähzorn und Gotteslästerung verleiten und so reichen Anlaß zur Sünde geben. Die Enthaltung von Fleischspeisen und das Fasten während der Advent- und Fastenzeit sollte nicht unter schwerer Sünde geboten, sondern durch vollkommenen Ablass belohnt werden, um nicht mehr Gelegenheit zur Verdammnis zu geben. Den Männern gereichen die üppigen Weiber zum Ärgernisse, welche sich schminken, bei der hl. Messe und Predigt mitten unter die Männer stellen und mit aufgelösten Haaren auf den Straßen zeigen; ihnen sollte das Schminken untersagt und geboten werden, nur mit bedecktem Haupte auszugehen, während in der Kirche Frauen und Männer, wie es bei den Juden gebräuchlich ist, strenge voneinander zu sondern und die ersteren vorne, die letzteren rückwärts aufzustellen sind. Der abscheulichste Greuel aber ist es, daß die Dirnen, welche ehemals in abgelegene Stadtteile verwiesen waren, nunmehr in allen Straßen und Plätzen unbehelligt wohnen dürfen, ein Übel, welches ganz besonders in Rom selbst herrscht und überall den größten Schaden anrichtet, da nicht nur den Männern auf Schritt und Tritt Anreiz zur Sünde geboten, sondern auch den jungen Mädchen durch den Anblick dieser verworfenen Weiber das schlechteste Beispiel gegeben wird. Der Papst, der sich nicht nur um gewichtige, sondern auch um ganz geringfügige Dinge kümmern muß, sollte sie in einen Winkel der Stadt verbannen und das Vermieten von Wohnungen in anderen Stadtteilen an sie mit strengen Strafen be-

16 Schnitzer, Peter Delfin

legen. Solche Heilmittel sind in Rom ganz besonders am Platze, wo Ausschweifung und Zügellosigkeit am üppigsten wuchert. Gibt es hier doch keine noch so belebte Straße, in welcher nicht Dirnen hausten; sogar der päpstliche Palast selbst ist von schlechten Häusern in einer Weise umringt, daß weder der Heilige Vater sein Haus verlassen, noch irgend jemand zu ihm gelangen kann, ohne den Anblick von tausend Dirnen zu genießen. Wer bewohnt sogar die Gasse, in welcher Du, Heiliger Vater, Christi geheiligsten Leib zu tragen pflegst, als solche Schandweiber? So weit ist es sogar schon gekommen, daß die Kurialen offen am hellen Tage in den volkreichsten Straßen ihre Dirnen zu Pferde mit sich führen, was wir nicht für möglich gehalten hätten, wenn wir nicht mit unseren eigenen Augen dies und noch Schändlicheres gesehen hätten, was sich gar nicht mitteilen läßt. So ward Rom, ehemals die königliche und priesterliche Stadt, zum schmachvollsten und schmutzigsten Bordelle. Kein Priester oder höherer Würdenträger trägt Bedenken, nicht etwa nur eine, sondern eine Menge Kebsen zu halten und aus den Einkünften der Kirche aufs feinste zu füttern und zu kleiden. Wenn Du nicht siehst, was unter Deinen Augen vor sich geht, wie kannst Du das Amt eines Aufsehers bekleiden? Siehst Du es aber und drückst die Augen zu, so hüte Dich, daß es Dir nicht auch wie dem schwachen Heli geht! Säubere also die Stadt von diesem scheußlichen Unrate, der den Unwillen fast der ganzen Welt herausfordert, oder verbanne ihn doch wenigstens weit von Deinem Palaste, denn solange solche Verhältnisse walten, ist es kein Wunder, wenn sich Rom bei den christlichen Völkern keiner besonderen Verehrung erfreut!

Das kräftigste Heilmittel zur Beseitigung aller Schäden und Wiederherstellung der alten Kraft und Schönheit der Kirche besteht in der häufigen Veranstaltung von Konzilien, deren Unterlassung an dem jetzigen traurigen Zustande der Kirche die Hauptschuld trägt. Daher sollen die Orden ihre Kapitel, die Bischöfe Diözesan-, die Metropolen Provinzialkonzilien halten, die allgemeinen Konzilien aber sollen nicht erst alle zehn, sondern schon alle fünf Jahre fleißig zusammentreten, da die Kirche ohne sie erfahrungsgemäß nicht zu bestehen vermag. Da nun aber hier über die Einheit der Gesamtkirche, wie über die Reform der Einzelkirchen, verhandelt werden soll, so ist nicht einzusehen,

warum nicht auch die Griechen, welche der Reform am meisten bedürfen, wie auch die sechs anderen morgenländischen Völker dazu eingeladen werden. Denn wenn sich in alter Zeit allgemeine Konzilien versammelten, so wurden die Väter nicht bloß aus Italien oder Europa, sondern aus der ganzen Welt zusammengerufen; eben deshalb hieß man sie ja auch die ökumenischen. Wären sie nicht vernachlässigt worden, so wäre die römische Kirche jetzt nicht ihrer edelsten Glieder beraubt, noch wären so berühmte und vortreffliche Kirchen wie die afrikanische und die asiatischen von ihrer römischen Mutter getrennt. Die Hauptangelegenheit des gegenwärtigen, schon von Julius II. berufenen Konzils muß die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit und die Beseitigung des (pisanischen) Schismas bilden. Der Papst soll die Reuigen gütig aufnehmen und nicht erst lange Untersuchungen über ihre Fehlritte anstellen, wie ja auch der Vater den verlorenen Sohn ohne vorherige Erörterung seiner Verfehlungen ohne weiteres freudig in seine Arme schloß. In der Angelegenheit des Schismas, welches Julius II. soviel zu schaffen machte, hat Leo ohnehin schon gewonnenes Spiel, da ihm Gott, der in seinem Pontifikate alles wunderbar fügte, die beiden Urheber des Schismas¹⁶ in diesen letzten Tagen ganz unverhofft in die Hände gab und in einer Weise für ihn gewann, daß sie nicht so fast von der Kirche als vielmehr nur von der Person Julius II. abgefallen zu sein schienen. Und erfreulicherweise nahm Leo sie aufs liebevollste auf, ganz wie der gute Hirt das verlorene Schaf auf seinen Schultern heimtrug. Ist nun die Einheit der Kirche wieder gewonnen, so muß alles Augenmerk auf die Reform der römischen Kurie gerichtet sein, das ist das weit- aus Wichtigste und Vordringlichste. Zu diesem Behufe muß sich der Papst vor allem von der unaufschiebbaren Notwendigkeit einer kirchlichen Erneuerung selbst überzeugen, sodann mit den dazu geeigneten Männern umgeben und endlich mit eiserner Festigkeit rüsten, um das einmal für Recht Erkannte und Beschlossene mit unbeugsamer Entschiedenheit durchzuführen. Nur so wird er imstande sein, das Haus des hl. Petrus, welches er in zerstörtem, verwahrlostem und beinahe gänzlich zerfallenem Zustande übernahm, wieder herzustellen und aufzurichten. Das sind die Werke eines großen Geistes, einer großen Klugheit und großen Heiligkeit; wer dagegen wähnt, die Aufgabe eines großen

Papstes liege darin, unter Vernachlässigung des Heiles der unsterblichen Seelen das irdische Reich der Kirche zu schützen und zu erweitern, der täuscht sich gründlich, da er die Kirche, die Gesamtheit der Gläubigen, mit einem irdischen, hinfälligen Reiche verwechselt. Welch verblendeter Wahnsinn, den als einen hochgesinnten, mächtigen Papst zu feiern, der die unermesslichen Reiche der Kirche der Herrschaft gottloser Tyrannen überläßt und nicht daran denkt, sie aus ihrer Macht zu befreien, einzig darauf bedacht, winzige Teile der ihm anvertrauten Gesamtheit zu gewinnen? Ist nicht der ganze Erdkreis der päpstlichen Gewalt unterworfen?

6. Von den ersten fünf Abschnitten ihrer Denkschrift zu lange in Anspruch genommen, beschäftigen sich die Einsiedler mit dem sechsten und letzten von der Erweiterung der kirchlichen Herrschaft durch die Länder der Ungläubigen zum Schluß nur mehr ganz flüchtig und kurz. Sie stellen dem Papste Alexander den Großen vor Augen, dem die Welt nicht groß genug war; und ein Leo sollte es mit ihm an Mut und Tatkraft nicht aufnehmen? Er sollte hinter irgendeinem römischen Herrscher zurückbleiben, er, der Nachfolger der Hohenpriester, welchen einst der ganze Erdkreis gehorchte? Oder dürfen wir uns besinnen, ihn mit einem Urban II., seinen Bruder Julian aber mit Balduin oder Gottfried von Bouillon, die einst das Heilige Grab aus den Händen der Ungläubigen befreiten, zu vergleichen? Was sie konnten, sollte er nicht vermögen? Wenn Gott ihnen seinen Beistand gewährte, warum sollte er ihn einem Leo versagen, der alle Sterblichen an Reinheit des Wandels übertrifft und sich durch die herrlichsten Tugenden auszeichnet? Mache Dich also ans Werk, Heiliger Vater, beginne, um zu vollenden! Was der Herr schon bisher Wunderbares an Dir gewirkt hat, gibt uns ein Anrecht, das Höchste von Dir zu erwarten. Hätte er Dich aus der Gefangenschaft in die Freiheit¹⁰, aus der Verbannung in Deine Vaterstadt zurückgeführt und im blühenden Alter von 37 Jahren allem Herkommen zuwider zur höchsten Würde der Christenheit erhoben, wenn er nicht ganz Besonderes mit Dir vorhätte? Bekehre also die Juden und Heiden, führe die Mohammedaner zum Glauben zurück oder weihe sie der Vernichtung, unterwirf alle christlichen Völker der römischen Kirche, vereinige die Glieder mit ihrem Haupte, rotte die Laster aus, hege

und pflege die Tugenden und laß Dich, wie auch schon bisher, durch kein Mißgeschick entmutigen, da Du ja weißt, daß alle, welche ein frommes Leben führen wollen, Verfolgung erleiden (2 Tim. 3, 12) und des Menschen Erdenleben ein Kriegsdienst ist (Job. 6, 1). Der letzte Akt der Komödie muß aber der sein, daß Du über der Sorge um Kirche und Welt Dein eigenes Seelenheil nicht aus den Augen verlierst und die Größe Deiner Kraft Dir nicht zum Verderben gereiche.

Quirin und Justinian verkörperten in ihrer freundschaftlichen Zusammenarbeit eine achtenswerte Welterfahrung und Menschenkenntnis. Ihr Blick blieb nicht auf die Schattenlänge ihrer Kirchtürme beschränkt, der eine hatte den Westen, der andere das Heilige Land bereist, vieler Herren Länder und Städte hatten sie mit offenen Augen und brennender Wißbegier durchwandert. Und so bekundete denn auch ihre Denkschrift eine Weite des Gesichtsfeldes, wie sie von vornehmen venezianischen Edelleuten nicht anders zu erwarten war. Erst seit kurzem hatten sie das Mönchsgewand angelegt und bis in ihr reifes Alter als Laien gelebt; so hatten sie sich bei aller Neigung zur Frömmigkeit eine Unbefangenheit des Urteils bewahrt, die sich immer wieder bemerkbar machte und besonders in der rücksichtslosen Bloßstellung der schmachvollen Unwissenheit und Verkommenheit der Ordensleute offenbarte. Sie kannten das Volksleben und entwarfen namentlich von einer seiner dunkelsten Seiten, dem Aberglauben, ein düsteres, auch die Aufmerksamkeit des Kulturhistorikers fesselndes Bild. Deutlich genug sind auch die Venezianer in der Denkschrift erkenntlich. Sie verraten sich nicht nur in ihren scharfen Anspielungen auf Julius II., sondern auch in ihrer nachdrücklichen Empfehlung des türkischen Krieges und der morgenländischen Eroberungen, besonders aber im Wunsche einer Reinigung der nordafrikanischen Küste von den dortigen Seeräubernestern. Daß jedoch ein dreimonatlicher Aufenthalt in Palästina nicht genügte, um sich einen zuverlässigen Einblick in die Lage der sämtlichen morgenländischen Kirchen zu verschaffen, das lehrte Justinian mit seiner vielfach ebenso unklaren wie übertriebenen Darstellung der christlichen Nationen des Ostens, während er sich besser über die Griechen unterrichtet zeigte, mit welchen seine Landsleute in unaufhörlichem lebendigen Verkehre standen. Aus der Denkschrift ist ferner zu entnehmen,

daß man im nüchtern rechnenden Venedig die Aussichten eines abendländischen Krieges gegen die Türken gar nicht für aussichtslos hielt, daß also das von Karl VIII. als Endziel seines italienischen Zuges bezeichnete türkisch-palästinische Unternehmen in den Augen der Zeitgenossen keineswegs als so abenteuerlich und phantastisch erschien, wie es den Spätern vorkam. Über die Maßregeln, welche die Verfasser zur Bekehrung der Irr- und Ungläubigen vorschlugen, ein Gemisch gemeiner Pfiffigkeit und roher Gewalttätigkeit, ist kein Wort zu verlieren; sie atmen noch keinen Hauch neuzeitlichen Geisteswesens und sind der getreue Niederschlag augustinisch-mittelalterlicher Gewissensknechtung. Von den Mitteln, welche zur Besserung des kirchlichen Lebens empfohlen werden, sehen wir manche, wie die Hebung der Vorbildung des Klerus, die sonntägliche Predigt über die Evangelien, Gebote und Glaubenslehren vom Konzile von Trient, andere, wie die Herstellung eines alles Veraltete ausmerzenden, nur das geltende Recht enthaltenden kirchlichen Gesetzbuches erst in den jüngsten Jahren durch den Codex Juris Canonici verwirklicht. Ganz neuzeitlich klingen die Forderungen nach Lesung der biblischen Abschnitte der Liturgie in der Volkssprache, die gegenseitige Erschließung und Benützung der Bibliotheken zunächst wenigstens durch die Orden und das Ausleihen der Bücher gegen Empfangsschein. Durch die auf Grund eigener Wahrnehmung der Einsiedler entworfene grauenhafte Schilderung der Ausdehnung des römischen Dirnenwesens werden die so gern als boshafte Übertreibungen verdächtigten Angaben *Infessuras*¹⁷ und *Savonarolas*¹⁸ nur zu sehr bestätigt und die beliebten Ausflüchte abgeschnitten, als seien die bösen Fremden die Hauptvertreter der Sittenlosigkeit¹⁹ und andere Städte, wie Genua, Venedig, Paris, auch nicht besser gewesen²⁰. Daß sich solche unglaublichen Zustände unmittelbar unter den Augen der Päpste entwickeln und so lange behaupten konnten, bildet für diese eine ewige Schmach. Über die sonstigen schweren Schäden der römischen Kurie wie der höheren und niedrigen Geistlichkeit gleiten die Verfasser rasch hinweg; nicht, wie es meist geschah, von Rom und der Entartung des Weltklerus, sondern von der Verrottung des Ordenswesens leiten sie das Verderben der Kirche ab, wie sie sich von seiner Erneuerung auch eine Erneuerung des kirchlichen Lebens versprechen, wobei sie sogar vor dem Antrage nicht

zurückschrecken, die Konventualen durch Unterbindung der Gelübdeleistungen vollständig zu unterdrücken. Mit zahllosen Zeitgenossen setzten sie die höchsten Hoffnungen auf die allgemeinen Konzilien, die doch das Elend nur noch vermehrt, statt verringert hätten, ganz abgesehen von der ungeheueren Schwierigkeit, sie in dem von der Denkschrift vorgesehenen Umfange zu versammeln. Im ganzen betrachtet, waren die einsiedlerischen Reformentwürfe ganz unausführbar; da sie Unmögliches forderten, so erlangten sie nichts. Die Juden, Ketzer und Ungläubigen bekehren, die Türken mit Krieg überziehen, alle fünf Jahre ein allgemeines Konzil abhalten, das Ordenswesen von Grund aus umgestalten, die Kurie säubern, den Weltklerus verjüngen und die Laien bessern — das waren Aufgaben so riesiger Art, daß sie selbst von einer Persönlichkeit mit übermenschlicher Kraft, heldenmütiger Entschlossenheit und himmlischer Einsicht nicht zu lösen waren, geschweige von einem genußsüchtigen Schwächling wie Leo X., welcher für lustige Possen, schlüpfrige Schauspiele und vergnügliche Tierhatzen schwärmte, der Kirchenreform aber verständnislos und gleichgültig gegenüberstand, seinem Vorsatze getreu, das Papsttum froh zu genießen, nachdem Gott es ihm geschenkt habe²¹. Ebenso wenig wäre in den Augen der Einsiedler Julius II. der Mann gewesen, das ihnen vorschwebende ungeheuerere Werk zu vollbringen. Sie haßten diesen Papst. Sie haßten in ihm als gute Venezianer den Urheber des furchtbaren Krieges gegen ihre Vaterstadt. Sie bekämpften ihn aber auch grundsätzlich vom rein kirchlich-religiösen Standpunkte aus, da sie das Papsttum als religiöse Einrichtung mit religiösen Maßstäben gemessen wissen wollten und es als Wahnwitz erachteten, als großen Papst einen Kirchenfürsten zu feiern²², der seine Hauptpflicht, die Sorge um das Seelenheil seiner die ganze Menschheit umfassenden Herde, um ein paar elender Festungen oder Landstriche willen gröblich vernachlässigte. Sie dachten gar nicht daran, daß etwa ein Ersatz hierfür in den künstlerischen Verdiensten des Papstes gelegen sein könnte, wie sie auch in ihren an Leo X. gerichteten Mahnungen künstlerische Bestrebungen mit keiner Silbe erwähnten, sondern immer nur die höchsten religiösen Aufgaben im Auge hatten, deren Erfüllung sie in maßloser Überschätzung seiner Begabung ihm und nur ihm zutrauten. Einen Mann wie Johannes Medici mit Alexander

dem Großen oder auch nur mit Urban II. zu vergleichen und seinen kränklichen Bruder Julian mit Gottfried von Bouillon, das war in der Tat die schlimmste Entgleisung, welche den Einsiedlern je widerfahren konnte. Die überschwenglichen Lobsprüche, mit welchen sie einen Papst überhäuften, der ihre wohlgemeinte lange Denkschrift ohne Zweifel niemals zu Ende las, lassen sich, will man in ihnen nicht den Ausdruck widerlicher Lobhudelei erblicken, nur mit Rücksicht auf den Umstand einigermaßen verstehen und entschuldigen, daß sie in Sachen der Reform von Camaldoli ein Entgegenkommen bei ihm gefunden hatten, von welchem sie nun kühne Schlüsse auf seinen Reformeifer überhaupt zogen. Und ihre Schrift ward überdies schon in den ersten Wochen nach seiner Thronbesteigung ausgearbeitet, zu einer Zeit also, in welcher die hochgespannten Erwartungen, welche man in all den Kreisen, die den Neugewählten nicht näher kannten, auf ihn baute, durch die rauhe Wirklichkeit noch nicht zuschanden gemacht waren. Als Quirin bald nachher nach Rom kam und im Vatikan unter einem Dache mit Leo X. wohnte, da mochte er sehr bald erkennen, daß dieser der Mann leider nicht war, für welchen er selbst und so viele andere ihn gehalten hatten. Da mochte er seine auf ihn gesetzten Reformhoffnungen bedeutend zurückschrauben, wenn nicht für immer begraben. Mit Denkschriften, wie sie auch Johann Franz Pico von Mirandula²³ und zuvor schon der Einsiedler Angelus von Vallumbrosa²⁴ einreichten, war so wenig auszurichten wie mit billigen Konzilsbeschlüssen; hätten weise Verordnungen das Heil der Kirche geschaffen, so hätte diese allzeit als irdisches Paradies geblüht. So wie die Dinge lagen, war der einzige Weg zu wirklicher Besserung doch eben nur der, welchen zuvor schon Savonarola beschritten hatte und nach dem allzu frühen Tode Quirins auch Justinian selbst einschlug: Die praktische Reform, welche vom kleinsten Kreise ausging und sich langsam zwar, aber unaufhaltsam, weiter ausbreitete, mit der eigenen Person und mit einer zunächst geringen, aber immer mehr anwachsenden Schar getreuer Jünger in einem Kloster, in einer Stadt, in einer Landschaft begann, und dann wie ein Sauerteig die ganze Masse der Kirche durchdrang. Zur Ausbildung einer den großen Umschwung mit unwiderstehlicher Macht nach sich ziehenden Reformstimmung hatte schon Savonarola mit der hin-

reißenden Gewalt seiner Persönlichkeit und Beredsamkeit erfolgreich gewirkt. Sein furchtbarer Tod hatte der hehren Sache der Kirchenreform, welcher sein Herz sein ganzes Leben lang ausschließlich schlug, nicht nur nicht geschadet, sondern im Gegenteile erst recht Vorschub geleistet, da er die Aufmerksamkeit weitester Schichten über die Mauern von Florenz hinaus auf sie lenkte und die Reformsehnsucht verstärkte und ausdehnte. Sein Wort hatte nicht nur in S. Marco und nicht nur in Florenz, sondern auch in anderen Städten Italiens, und ganz besonders in Venedig gezündet, wo seine Schriften und Predigten immer wieder gedruckt wurden und Auflagen um Auflagen erlebten²⁵. Aus Venedig kamen Quirin und Justinian, und als dieser nach dem Hinscheiden seines unvergeßlichen Freundes das lässige Camaldoli Delfins verließ, um dem Orden Romualds einen neuen Zweig einzupfropfen²⁶, trug mit seinem bewunderungswürdigen Bußeifer auch er zur Ausbreitung jener Reformstimmung bei, in welcher nicht nur die von ihm angeregten Stifter des Kapuzinerordens, sondern auch die mit ihm aufs innigste befreundeten Cajetan von Tiene und Johann Peter Carafa, der spätere Paul IV., beide die kräftigsten Säulen der segensreich aufblühenden Bruderschaft der göttlichen Liebe zu Rom²⁷, sowie andere ausgezeichnete Männer und Frauen lebten und schwebten. Mit dem V. Laterankonzile hatte diese ganze Bewegung nicht das Geringste zu tun²⁸; sie hatte längst eingesetzt, ehe das Konzil tagte, das von allem tieferen religiösen Geiste vollkommen verlassen war. Aber auch diese neuen fruchtbaren Pflanzungen wären wohl nicht lange gediehen, sondern in der versengenden Sonnenglut des allgemeinen Verderbens sehr bald verdorrt, hätte nicht das in seinen religiösen Wirkungen gar nicht zu überschätzende grauenhafte Ereignis der Eroberung und Plünderung Roms (6. Mai 1527)²⁹ die Geister nicht nur in der Ewigen Stadt selbst, sondern in ganz Italien aufs tiefste erschüttert und zu jenen alten Verheißungen Savonarolas zurückgelenkt, die der römischen Kirche mit erbarmungsloser Züchtigung drohten, auf welche dann die Erneuerung folgen müsse. Nun hatte die Schicksalsstunde geschlagen, ein Schauer ging durch die katholische Welt. Und nun war auch die Reform allen Schwierigkeiten, allen Hindernissen zum Trotz, nicht mehr aufzuhalten.